

Schopenhauer und die Existenzphilosophie

Zur Eröffnung der Wissenschaftlichen Tagung

Von Arthur Hübscher (München)

Der 100. Todestag Arthur Schopenhauers hat uns im Herbst des vergangenen Jahres zu einer eindrucksvollen Gedenkfeier in Frankfurt am Main zusammengeführt. Heute, nach Jahresfrist, feiern wir die 50. Wiederkehr des Gründungstages der Gesellschaft, die seinen Namen trägt und die, ein halbes Jahrhundert lang, unter wechselnden Zeichen ihrem in der Satzung festgelegten Zweck gedient hat, „das Studium und das Verständnis der Schopenhauerschen Philosophie anzuregen und zu fördern“. Wir begehen diese Jubiläumstagung in München, der Stadt, in der Schopenhauer als junger Mensch wenige Tage, und später, nach der Rückkehr von seiner zweiten Italienreise, ein ganzes Jahr gewohnt hat — über diese Beziehungen und ihre Auswirkungen auf das Werk Schopenhauers wird morgen anlässlich des Festaktes manches zu sagen sein.

Heute aber soll bereits das Leitthema unserer wissenschaftlichen Tagung angeschlagen werden — dem alten Brauch gemäß, der das Festliche, die Feier auf die Arbeit folgen läßt. Nicht ohne schwerwiegende Bedenken haben wir das Thema „Schopenhauer und die Existenzphilosophie“ gewählt — wir rühren mit dieser Wahl eines der merkwürdigsten und dunkelsten Kapitel in der Wirkungsgeschichte Schopenhauers an. Bekanntlich wird Schopenhauer in der geistigen Ahnenreihe der Existenzphilosophie, die von Augustinus zu Pascal und Schelling und weiter zu den eigentlichen geistigen Vätern des existenzialistischen Philosophierens, zu Kierkegaard und Nietzsche, leitet, kaum jemals genannt, obwohl sich schon aus der Fortwirkung Kierkegaards über Nietzsche zu Jaspers und Heidegger hin immer wieder der Rückschluß auf Schopenhauer ziehen läßt.

Daß der Mensch ein Wesen aus Bedürfnissen sei, daß die Sorge um die Erhaltung des Daseins in der Regel sein Leben ausfülle, und daß sein eigentliches Dasein nur in der Gegenwart sei, deren ungehemmte Flucht in die Vergangenheit ein steter Übergang in den Tod, ein stetes Sterben ist — solche Einsichten Schopenhauers werden heute, bis in die Einzelheiten der Begriffswahl (etwa der „Geworfenheit“ Heideggers und Sartres), in der Existenzphilosophie wiederholt. Und noch im Abgleiten aus den entschei-

denden Positionen der klassischen Philosophie gibt der Nachhall der Existenzphilosophie, allem Anschein nach, nicht nur im allgemeinen die dunklen Grundtöne der Willenslehre wieder, sondern auch gewisse Leitgeföhle und Leitmotive Schopenhauers, darunter den Gegensatz zu den großen Systemen des nachkantischen Idealismus, vor allem zu Hegel. Allerdings: Schopenhauer ist kein Geföhlsphilosoph, wie, in seiner Zeit, Herder oder Jacobi, kein Existentialist wie die Nachfahren Kierkegaards. Er lebt aus dem Herzen, er deckt das Ursprünglichste und Tiefste im Menschen auf, aber er hütet sich, das kritische, ordnende Vermögen zu verwerfen. Er richtet seinen Blick auf allgemeine, zeitlose Wahrheiten und Werte. Die Wesenheit, die *essentia*, steht ihm vor der Existenz, die sich mit ihren unberechenbaren Sprüngen und Geheimnissen, ihren Widersprüchen und Erschütterungen, jeder Verallgemeinerung, jedem Gesetz, jeder bleibenden Wahrheit entziehen will. So wirkt das zeitlose Weltbild Schopenhauers heute wie eine letzte, mit schlechtem Gewissen übergangene Warnung.

Wer die führenden Vertreter der Existenzphilosophie nach ihrem Verständnis Schopenhauers befragt, begegnet eigenartigen Reaktionen.

Wir denken an einen Rundfunkvortrag von Karl Jaspers, in dem die Lehre Schopenhauers mit dem sonderbaren Satze abgetan wird: „Alles, was wir sehen und denken, ist Objekt für uns nur so, wie es für das Objekt überhaupt aussieht.“

Wir denken an das kürzlich erschienene Nietzschebuch Martin Heideggers, in dem erklärt wird, daß Schopenhauer aufs tiefste von Hegel beeinflußt sei. Die Begründung für diese erstaunliche Behauptung, um die einer unserer Freunde ihn gebeten hat, ist bis heute ausgeblieben.

Wir denken an Gabriel Marcel, der brieflich von dem tiefen Eindruck Schopenhauers auf die Denkbemühungen seiner Jugend gesprochen hat — auf die Bitte, sein Verhältnis zu ihm darzustellen, hat er geschwiegen.

Unter solchen Umständen weist das Thema „Schopenhauer und die Existenzphilosophie“ in Neuland, das wir mit der gebotenen Zurückhaltung betreten müssen. Es geht uns nicht um eine Verteidigung oder Kommentierung von Lehrsätzen Schopenhauers, es geht uns nicht einmal um die Feststellung einer Abhängigkeit, auf die Schopenhauer selbst kaum Wert gelegt hätte — es geht um eine vorurteilsfreie Klärung des mit dem Leitthema unserer Tagung so merkwürdig verbundenen Rätsels.